

„Licht und Schatten“
Predigt zum Letzten Sonntag nach Epiphania, Matthäus 17, 1-9
Pastorin Bente Küster

Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus und Jakobus und Johannes, dessen Bruder, und führte sie allein auf einen hohen Berg. Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. ³Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so will ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine. ⁵Als er noch so redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören! Als das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. ⁷Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht! ⁸Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. ⁹Und als sie vom Berge hinabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt von dieser Erscheinung niemandem sagen, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.

Liebe Gemeinde,

1. Schatten und Abstieg

in dieser Woche habe ich Notfallseelsorge.
Das bedeutet: Jederzeit kann das Telefon klingeln.
Am anderen Ende ist die Leitstelle der Feuerwehr,
denn irgendwo ist ein Mensch plötzlich verstorben und die Angehörigen brauchen Hilfe. Notfallseelsorge.
So wurde ich am Dienstagabend in einen Haushalt gerufen.
Ein Mann war gestorben und seine Mutter hatte ihn gefunden.
Wenn man in so eine Wohnung kommt ist es ein bisschen, als würde man beim Treppenaufstieg eine Treppe hinabsteigen in eine andere Wirklichkeit.
„Hinabgestiegen in das Reich des Todes“.
Die Welt eines Menschen ist gerade völlig zusammengebrochen.
Da sind nur Scherben und Fragen.
Ich kam ins Schlafzimmer, wo der Verstorbene in seinem Bett lag. Friedlich.
Und die Mutter, die ihn streichelt und küsst und immer wieder ruft:
„Mein lieber Sohn, mein lieber Sohn“.
Und ich kann heute nicht anders als mit dieser Geschichte in unseren Predigttext einzusteigen, wenn ich lese:

„Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“.

Ich beginne unsere Geschichte mit dem Abstieg.
Denn das ist ja eine Erfahrung des Bergsteigens:
Wenn man den Gipfel erklommen hat,
dann beginnt - irgendwann – der Weg nach unten.
Man kann nicht für immer den Ausblick genießen, den Moment festhalten.
Irgendwann kommt der Punkt, an dem man hinunter gehen muss.

Und das kann furchtbar wehtun.
Weil klar ist:
Die Momente, die unser Leben reich machen,
die Lichtmomente, die uns erleuchten,
die Menschen, die wir lieben,
die bleiben nicht für immer.
Die Lichtmomente sind manchmal kurz und unendlich wertvoll.
Oft schätzen wir sie in diesem Moment nicht wert genug.
Aber das ist – wie so vieles – menschlich.
Der Abstieg kommt manchmal so hart und so unvorhergesehen,
dass wir nur noch stammeln können:
Wie wertvoll das Leben doch ist und wie unendlich zerbrechlich.

Die Verklärungsgeschichte von Jesus und seinen Jüngern auf dem Berg Tabor,
nimmt dieser Erfahrung auf:
Die Erfahrung von Aufstiegen und Abstiegen unseres Lebens.

2. Licht und Aufstieg

Kommen wir nun aber zum Aufstieg:
Petrus, Jakobus und Johannes und dessen Bruder steigen mit Jesus auf einen hohen
Berg, den Berg Tabor.
Sicherlich ist es ein Kraftakt dort hinaufzugelangen.
Der Schweiß läuft und die Frage stehen ihnen ins Gesicht geschrieben:
Wann sind wir endlich da?
Und als sie dann da sind, überschlagen sich die Ereignisse:
Ich stelle es mir ein bisschen vor wie ein Film mit lauter Musik und grellem Filter,
ganz schnell passieren da unglaubliche Dinge, bis die Farben wieder ruhiger und die
Musik wieder leiser wird:

*Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und
seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und
Elia; die redeten mit ihm.*

Stauend stehen die Jünger vor dieser Verwandlung.
Der Schweiß und der Durst des Aufstiegs sind vergessen.
Da ist nur noch Licht und Wärme.

Ein Tabormoment, das war bei mir eine Fahrt in das ökumenische Kloster Taizé in
Burgund als ich 16 Jahre alt war.
Ich erinnerte mich wieder daran, als eine Kollegin von ihren Erfahrungen an diesem Ort
erzählte.
Erwachsenwerden war nicht leicht und die Eltern nicht die richtigen Gesprächspartner
dafür.
In Taizé traf ich auf Gleichgesinnte, die mir die Welt und den Glauben öffneten.
Das Stille und das Laute lagen nah beieinander.
Die Fragen und Zweifel hingen mit der Musik in der Luft und lösten sich auf in der
Gewissheit: Es hat alles seinen Ort. Es ist gut so.

„Taizé ist wie eine Blase“, sagten die Mönche, „versucht, das Gefühl von diesem Berg in die Welt zu tragen. Aber seid nicht traurig, wenn es nicht immer gelingt“.

Zuhause kam dann schnell die ernüchternde Erkenntnis:

Das Gefühl lässt sich nicht mitnehmen.

Es bleibt in der Luft hängen und findet keinen Ort.

Aber nun, im Rückblick, sehe ich

wie mich diese Lichtmomente dort geprägt haben:

Niemals wäre ich Pastorin geworden ohne Taizé.

Niemals hätte ich so mutig die Welt erkunden können ohne Taizé.

Niemals so viel Gottvertrauen gehabt.

Unser Glaube lässt sich nicht in Hütten festhalten.

Aber er wirkt nach.

3. Hütten und Zelte

Herr, hier ist gut sein! Willst du, so will ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.

„Lasst uns drei Hütten bauen“,

das ist unser Impuls.

Auch und gerade im Angesicht von drohenden Kriegen, die die Welt überziehen.

Von der Klimakatastrophe, die gerade jetzt mit ausbleibendem Schnee in den Alpen ihr Kommen bedrohlich ankündigt,

von Unsicherheit überall.

Warum können wir keine Hütten bauen, damit es bleibt, wie es ist?

Und welche Antworten haben wir als Kirche auf diese Vergänglichkeit als eine Institution die, nun ja, eher auf Hütten baut als auf Zelte?

Und damit meine ich nicht nur unseren Gebäudetyp, sondern auch ein bisschen unsere Aura einer steingewordenen Kirche, die manchmal mehr Angst vor Veränderung hat als ihr guttäte.

Uns bleibt nicht, als darauf zu vertrauen, dass unsere leeren Hände gefüllt werden, dass unsere leichten Zelte uns schützen und unsere Aufstiege und Abstiege getragen und geleitet sind von Gott.

So schrieb schon der Theologe Lothar Zenetti:

Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr; fremd wie dein Name sind mir deine Wege. Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen? Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt? Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen.

Sprich du das Wort, das tröstet und befreit und das mich führt in deinen großen Frieden. Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, und lass mich unter deinen Kindern leben. Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst. Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

Und so lasst uns einstimmen in diesen Chor.

Er umfasst das Klagen der Mutter, die ihren lieben Sohn unendlich vermisst.

Er umfasst unsere Zweifel und unsere Angst vor der Veränderung dieser Welt.
Er umfasst unseren Glauben und unsere Gewissheiten.
Unsere Lichtmomente.
All das soll aufgehoben sein in Gottes großer Liebe.
Amen.